

# Fenster

## Warum die Vernunft für theologischen Durchblick sorgt

*Hans-Joachim Höhn*

**E**s gibt fromme Zeitgenossen, die meinen, mit guten Gründen zeigen zu können, dass der Glaube sich nicht vor der Vernunft zu rechtfertigen hat, weil er angeblich jedes Vernunftvermögen übersteigt. Es mag tatsächlich religiöse Höhenflüge über den Wolken der Vernunft geben. Allerdings folgt daraus keine Freistellung von der Verpflichtung, den Glauben vor rationalen Blindflügen und intellektuellen Abstürzen zu bewahren. Sich über die Vernunft zu erheben, ist nur scheinbar ein Transzendenzindiz. Häufig ist es Ausdruck von Überheblichkeit und Gedankenlosigkeit. Wer es für unerheblich hält, ob sich der Glaube von frommer Arroganz und religiösem Leichtsinn unterscheiden lässt, erweist ihm keinen Gefallen.

## Glaubenslicht und Licht der Vernunft

Aus großer Höhe kann man großartige Ausblicke genießen. Für Durchblick ist jedoch noch nicht gesorgt, wenn von einer höheren Warte eine Angelegenheit betrachtet wird. Ausblicke sind vorwiegend eine Domäne der Ästhetik, Durchblicke sind primär eine Sache des Intellekts. Ob sich die Vorzüge beider Sichtweisen verbinden lassen, ist eine ebenso naheliegende wie schwierige Frage. Die Schwierigkeiten ergeben sich daraus, dass Sichtverhältnisse stets auch von Lichtverhältnissen abhängig sind. Wer sich näher für deren theologische Bedeutung interessiert, gerät unversehens in eine weitere Konstellation von Rivalität und Konkurrenz. Wer den Glauben „höher als alle Vernunft“ (vgl. Phil 4,7) erachtet, wird letztlich alles in seinem Licht wahrnehmen wollen. Inhalte und Vollzug des Glaubens von einer anderen Lichtquelle her zu beleuchten, wird ihm nicht in

den Sinn kommen. Der Glaube besitzt genügend eigene Leuchtkraft, um dem Menschen einzuleuchten und seine Welt auszuleuchten.<sup>1</sup> Dagegen erscheint die Vernunft als ein zu kleines oder zu schwaches Licht, um die Glaubens- und Lebenswelt des Menschen zu erhellen. Für größere Klarheit und Aufklärung ist angeblich dann gesorgt, wenn der Vernunft vom Glauben her ihr Licht aufgeht.

Ob diese Überzeugung erkenntnistheoretisch berechtigt ist, darf ebenso bezweifelt werden wie die kulturpessimistische Tönung, mit der bisweilen in päpstlichen Lehrschreiben die Beziehungen zwischen Glaube und Vernunft interpretiert werden. So ist etwa in der Enzyklika *Lumen Fidei* (2013) von Papst Franziskus von der allmählichen Selbstverdunkelung der neuzeitlichen Existenz des Menschen die Rede: „Nach und nach hat sich [...] gezeigt, dass das Licht der eigenständigen Vernunft nicht imstande ist, genügend Klarheit über die Zukunft zu vermitteln; sie verbleibt schließlich in ihrem Dunkel und lässt den Menschen in der Angst vor dem Unbekannten zurück“ (Nr. 3). Die Diagnose ist ebenso rasch gestellt, wie der passende Therapievorschlag formuliert wird: „Darum ist es dringend, die Art von Licht wiederzugewinnen, die dem Glauben eigen ist, denn wenn seine Flamme erlischt, verlieren am Ende auch alle anderen Leuchten ihre Kraft“ (Nr. 4). Ob die Diagnose überhaupt korrekt ist und ob man vor der angesetzten Therapie nicht noch eine zweite Meinung einholen sollte, sei an dieser Stelle nur fragend angemerkt. Vielleicht ist es im kirchengeschichtlichen Rückspiegel ebenso berechtigt, an der Leuchtkraft des Glaubens zu zweifeln und ihn gegenüber der Vernunft als „kleines Licht“ zu platzieren. Ohnehin ist die Vorstellung prekär, unterschiedliche Leuchten könnten

---

1 Vgl. in diesem Kontext die Selbstpositionierung von Thomas Ruster, *Glaube macht den Unterschied*. Das Credo, München 2010. Er tritt ein für ein Verständnis des christlichen Glaubens, dem eine eigene und andere Rationalität als die der „natürlichen“ Vernunft eigentümlich sei. „Während die natürliche Vernunft im Dienst unserer Selbsterhaltung steht, steht die Vernunft des Glaubens im Dienst Gottes. Sie fragt nicht: Ist dies oder das gut oder schlecht für mich, sondern: Was besagt dies oder das für die Absichten Gottes mit der Welt?“ (ebd., 30). Eine solche Unterscheidung sorgt auf den ersten Blick für Trennschärfe, kann aber auch zu Folgeproblemen führen, wenn der Dienst am Willen Gottes unbesehen mit der Dispens für den Glaubenden verknüpft wird, diesen Dienst vor sich selbst und den Nichtglaubenden zu verantworten. Zweifellos ist es sinnvoll und notwendig, den Glauben als das „Andere“ der Vernunft zu identifizieren. Allerdings ist ebenso notwendig, den Glauben gerade in seiner Andersheit als das „vernunftgemäße Andere“ der Vernunft zu bestimmen. Siehe dazu ausführlich Hans-Joachim Höhn, *Praxis des Evangeliums – Partituren des Glaubens*. Wege theologischer Erkenntnis, Würzburg 2015, 151–236.

intensiver strahlen, wenn die größere die kleinere anstrahlt. Experimentell lässt sehr schnell nachweisen, dass eine Kerze nicht heller leuchtet, wenn man auf sie eine Taschenlampe richtet.

## Lichtverhältnisse

Wer partout in der Theologie auf die Lichtmetaphorik setzen will, sollte auf ein anderes Modell zurückgreifen, um das Verhältnis von Vernunft und Glaube ästhetisch zu veranschaulichen. Man kann den Glauben vergleichen mit einem Kirchenfenster, das aus vielen bunten Scheiben zusammengesetzt ist. Der Zweck eines solchen Fensters liegt nicht darin, einen Blick von innen nach außen gehen zu lassen, um etwas zu erkennen, das sich außerhalb des Raumes befindet. Es will ebenfalls nicht nach Art eines Schaufensters den Blick von außen auf Objekte innerhalb des Raumes lenken.

Ein Buntglasfenster hat zwar auch die Funktion, Licht in einen Raum zu lassen. Aber es will diesen Raum nicht primär hell und licht machen. Und es ist auch nicht dazu da, dass man durch es ins Freie sehen kann. Vielmehr will es durch den Lichteinfall sichtbar machen, was es selbst zeigen kann bzw. was „in ihm steckt“.<sup>2</sup> Das einfallende Licht soll gebrochen werden, damit betrachtet werden kann, was es in und mit dem Fenster zu sehen gibt: Szenen aus dem Evangelium oder Begebenheiten aus dem Leben eines Heiligen. Die Kirchenbesucher sollen sich beim Betrachten solcher Fenster selbst ein Bild vom Glauben der Kirche machen können.

Ob solche Bilder auf ihre Betrachter einen starken Eindruck machen, hängt entscheidend von den jeweiligen Lichtverhältnissen ab. Wer im Kölner Dom das von Gerhard Richter gestaltete Buntglasfenster im Südquerhaus betrachten will, sollte den Dom am besten zur Mittagszeit besuchen, wenn die Sonne im Süden steht. Erst bei intensiver Sonneinstrahlung entfaltet das Fenster mit seinen 11 263 Feldern sein Farben- und Lichtspiel.<sup>3</sup> Nur dann erzielen die gleich großen, farbigen Quadrate von 9,6 cm Kantenlänge mit ihren 72 verschiedenen Farbtönen ihre ästhetische Wirkung und lassen sie ihre spezifische Ordnung erkennen. Zwar hat der Künstler den

2 Vgl. hierzu auch Ludger Schwarte, *Pikturale Evidenz. Zur Wahrheitsfähigkeit der Bilder*, München 2014. Zum ästhetischen und epistemischen Unterschied von „sehen“ und „zeigen“ siehe Lambert Wiesing, *Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens*, Berlin 2013.

3 Vgl. Stephan Diederich u. a., *Gerhard Richter – Zufall. Das Kölner Domfenster und 4900 Farben*, Köln 2007.

Platz der farbigen Quadrate in den einzelnen Scheiben bzw. in den Vertikalbahnen des Fensters mittels eines Zufallsgenerators festgelegt. Allerdings wurde diese Farbverteilung nur für eine Hälfte des Fensters bestimmt, in der anderen Hälfte ist sie als Spiegelung wiederholt. So entsprechen sich in den Langbahnen die 1. und 3., die 2. und 5. sowie die 4. und 6. Bahn. Erkennbar ist diese Anordnung am besten bei intensiver Sonneneinstrahlung. Bei trübem Wetter hingegen wird dieses Muster diffus und die Farben erscheinen matt und kraftlos.

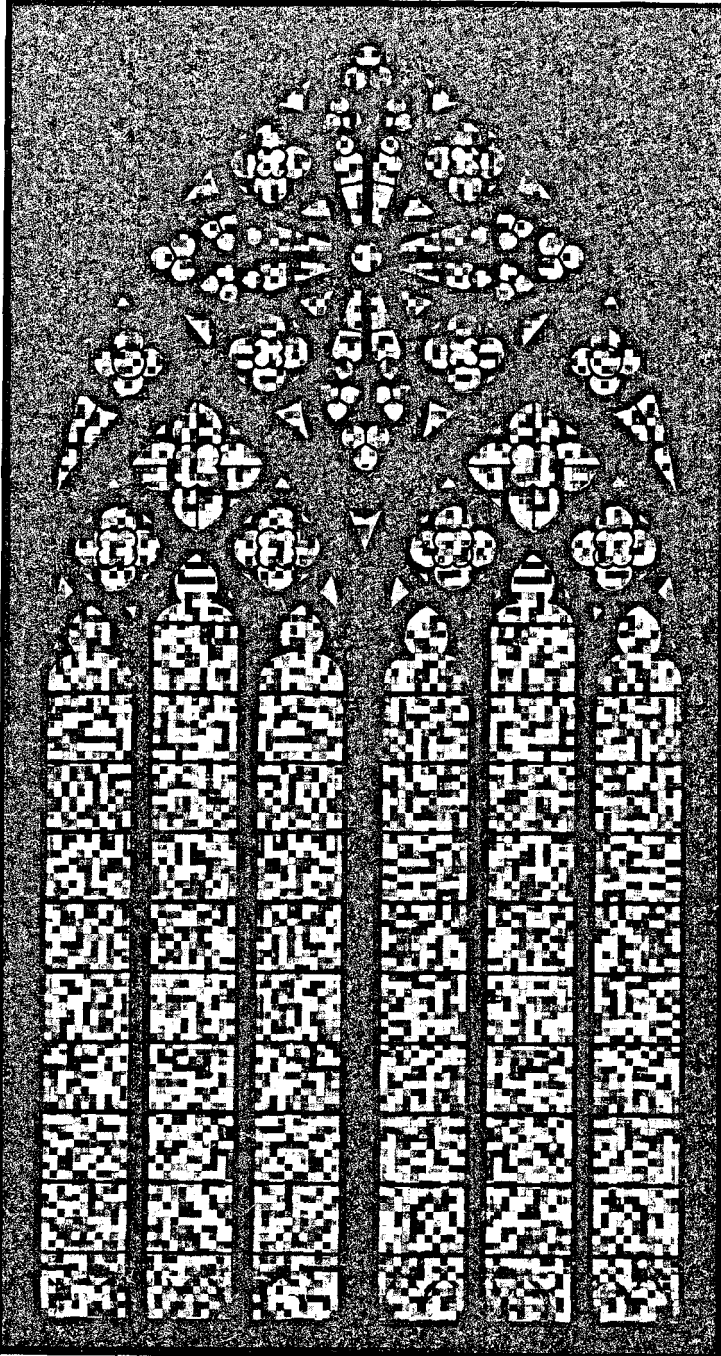
Am Beispiel eines solchen Buntglasfensters können auch die Aufgabe der Theologie und das Verhältnis von Vernunft und Glaube veranschaulicht werden. Die Theologie muss dafür sorgen, dass möglichst viel Licht möglichst intensiv auf den Glauben fällt, damit erkennbar wird, was er aufzeigen will. Dabei setzt sie als äußere Lichtquelle die Vernunft ein. Im Licht der Vernunft wird dann entweder klar, dass bestimmte Kirchen-, Glaubens- und Gottesbilder nichts Sehenswertes vorzuweisen haben. Oder mit Hilfe der Vernunft geht auf, dass der Glaube etwas sichtbar macht, das es wert ist, genauer in Augenschein genommen zu werden. Für Klarheit und Aufklärung sorgt jeweils das Licht der Vernunft. Nur religiöse Dunkelmänner werden versuchen, dieses Licht in Glaubensangelegenheiten dimmen zu wollen.

Allerdings sind Anliegen und Auftrag der Theologie noch nicht zureichend bestimmt, wenn man nur ihre „demonstrative“ Funktion inklusive ihrer kritisch-reflexiven Aufgaben betont.<sup>4</sup> Im Blick auf ihren (Aus-)Bildungsauftrag ist von ihr auch zu erwarten, dass die Lehrenden ihre Schüler\*innen dazu anleiten, selbst ansehnliche und sehenswerte Buntglasfenster des menschlichen Lebens und des christlichen Glaubens herzustellen und zu deren Betrachtung einzuladen. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, darf die Theologie nicht nur als historisch-kritisch orientierte Instanz der Aufklärung, Kommunikation und Rechtfertigung überkommener religiöser Geltungsansprüche begriffen werden. Ihr Auftrag erstreckt sich auch auf die Vermittlung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, solche Geltungsansprüche neu formulieren und innovativ vertreten zu können.<sup>5</sup> Sofern es dabei um ästhetische Belange geht, ist die Theologie

---

4 Vgl. Hans-Joachim Höhn, *Gott – Offenbarung – Heilswege*. Fundamentaltheologie, Würzburg 2011.

5 Vgl. hierzu auch die religionspädagogischen Impulse von Thomas Ruster, *Beobachten lernen, wie Religion die Welt beobachtet. Warum Religionslehrer/innen eine theologische Ausbildung brauchen*, in: Norbert Mette/Matthias Sellmann (Hg.), *Religionsunterricht als Ort der Theologie*, Freiburg/Basel/Wien 2012, 243–264; ders., *Beobachten, wie die Bibel die Welt beobachtet – Der Religionsunterricht eines diffe-*



Gerhard Richter, Fenster im Südquerhaus des Kölner Doms

durchaus gut beraten, sich bei der Vermittlung entsprechender Könnerschaften an den bildenden und darstellenden Künsten zu orientieren.

Kommen wir noch einmal auf die theologische Bedeutung der Lichtmetaphorik zurück: Was die Vernunft ins rechte Licht rückt, muss man auch mit dem rechten Blick erfassen. Dafür bedarf es wiederum des rechten Standortes. Wer ein buntes Kirchenfenster betrachten will, dem nützt es nichts, wenn auf dieses Fenster ein helles Licht fällt, er aber nicht die Kirche betritt. Von außen ist dann kaum zu erkennen, was das Fenster zeigt.

## Perspektivwechsel

In diesem Fall ist es für einen säkularen Beobachter des Glaubens unumgänglich, die Seiten zu wechseln und die Außenperspektive gegen eine Innenansicht einzutauschen. Wenn ihn eine kritische Theologie bei einem solchen Positionswechsel begleitet, dürfte er ihm leichter fallen. Ein wichtiges Eingeständnis wird dabei auch dem Religionskritiker abzurufen sein. Er muss hier erkennen, dass nicht nur religiöse Erkenntnis eine Ansichtssache ist, sondern auch ihre Kritik der rechten Einstellung bedarf. Der richtige Ort, um diese Einstellung zu gewinnen, liegt nicht in jedem Fall außerhalb des Glaubens – bisweilen muss man auch seine Innenräume aufsuchen. Aber auch sein frommer Kontrahent, der sich im religiösen Binnenraum aufhält, muss ein Zugeständnis machen: Ohne eine starke externe Lichtquelle zeigt sich nicht, was den Glauben ansehnlich und sehenswert macht.

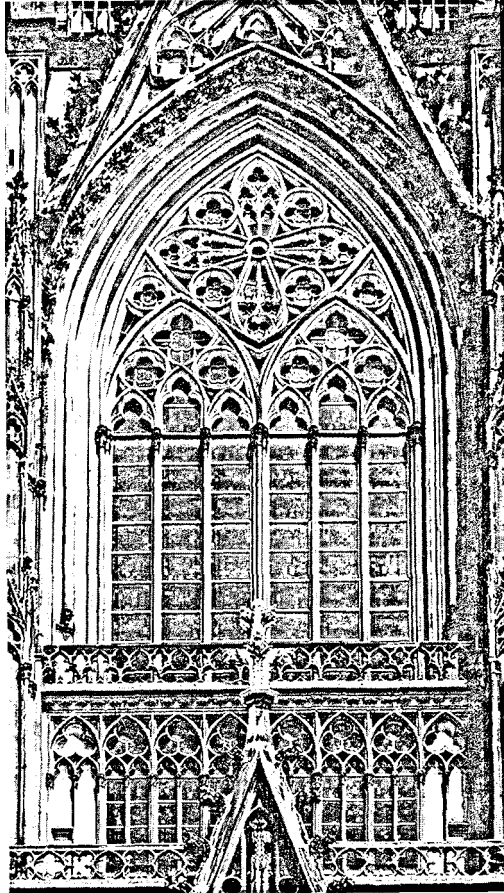
Als eine seiner theologischen Grundüberzeugungen hat Thomas Ruster festgehalten: „Glauben, das heißt eigentlich nur: das Wirklichkeitsverständnis der Bibel übernehmen. Die Welt mit ihren Augen zu betrachten. In ihre Perspektive hineinwachsen.“<sup>6</sup> Und als sein Kernanliegen gibt er an: „Ich möchte hineinführen in das Wirklichkeitsverständnis der Bibel.“<sup>7</sup> In etlichen Veröffentlichungen hat er wichtige Einblicke in das biblische Wirklichkeitsverständnis gegeben, von dem er überzeugt ist, dass es sich grundlegend von der Sichtweise der menschlichen Vernunft unterscheidet: „Die Bibel hat ihre

---

renzbewussten Christentums, in: IfRR 1–2 (2007) 35–44; ders., Die Welt verstehen „gemäß den Schriften“. Religionsunterricht als Einführung in das biblische Wirklichkeitsverständnis, in: rhs 43 (2000) 189–203. Zur kritischen Resonanz siehe u. a. Rudolf Englert, *Geht Religion auch ohne Theologie?*, Freiburg/Basel/Wien 2020.

6 Ruster, *Glauben macht den Unterschied* (wie Anm. 1), 30 f.

7 Ebd., 31.



Fenster im Südquerhaus des Kölner Doms  
von außen

eigene Art von Vernunft.“<sup>8</sup> Aber eine Einführung in das biblische Wirklichkeitsverständnis kann sich nicht darauf beschränken, „die biblischen Erzählungen noch einmal zu erzählen“<sup>9</sup>. Eine Nacherzählung erzeugt noch keinen Durchblick. Ebenso wenig löst sie Lerneffekte aus. Erkenntniszuwächse verdanken sich Perspektivwechseln. Wenn Ruster auf das „Wirklichkeitsverständnis der Bibel“ verweist, dann ist der Singular nur grammatisch berechtigt. Wer die Bibel liest, entdeckt bereits in den beiden ersten Kapiteln der

8 Ebd.

9 Ebd., 33.

Genesis unterschiedliche Perspektiven auf die Geschöpflichkeit der Welt und kann dabei zugleich lernen, wie man erkenntnisrelevante Perspektivwechsel vornimmt. Die Bibel selbst macht klar: Man gewinnt ein differenziertes Verständnis dieser Wirklichkeit, indem man über verschiedene Sichtweisen, Blickwinkel und Beobachterpositionen verfügt.

Religiöse Aufklärung kann es vor diesem Hintergrund in mehrfacher Weise geben: als Blick auf die religiöse Welterperspektive und als Blick auf diesen Blick. Aufklärung über Religion greift aber zu kurz, wenn sie nur darauf achtet, dass dabei jeder Blick möglichst ungetrübt bleibt. Es kommt nicht minder darauf an, präzise zu erfassen, was religiöse Blicke auf die Welt erfassen und was sie auslassen. Religiöse Sichtweisen mögen aufs Ganze gehen, aber ihre Perspektiven sind standortgebunden und ihre Weltbilder verdanken sich häufig einem Zoom-Effekt, d. h. sie „übersehen“ das Nächstliegende und lassen das Entfernte ganz nah erscheinen. Sie leben davon, dass nichts den freien Blick verstellt und dass sie jeweils etwas in den Blick nehmen können, das sich einem anderen Blick entzieht.

Religiöse Weltbilder zeigen nicht nur, wie man etwas in der Welt von der Welt (und ihrer Gottverwiesenheit) zeigen kann. Sie schulen auch den Blick dafür, wie etwas in der Welt von der Welt gesehen werden kann bzw. will. Bildung und Aufklärung, Erkenntnis und Ästhetik greifen hier ineinander. Exemplarisch zeigen und sehen kann man diese Wechselbeziehung nicht zuletzt an einem bunten Kirchenfenster. Würden Philosophie und Religionskritik ihr Interesse an Aufklärung so verstehen, dass sie nur Fenster akzeptieren, die einen klaren Durchblick ermöglichen und ungetrübt den Blick freigeben auf Dinge, die sich dahinter befinden, müssten sie ein Buntglasfenster so bearbeiten, dass sie alles an ihm tilgen, das den klaren Blick mindert oder verhindert. Alles Farbige an ihm müsste entfernt werden. Jede farbige Scheibe müsste ersetzt werden durch Klarglas. Nur so kann gesichert werden, dass das Fenster seine vermeintlich eigentliche Funktion optimal erfüllt: wahrnehmbar zu machen, was jenseits des Fensters ist. Um solche klaren Aus- und Einblicke zu ermöglichen, müssen Buntglasfenster letztlich beseitigt und durch funktionale Äquivalente ersetzt werden. Dann aber wird genau das zerstört, was das bunte Fenster eigentlich zeigen wollte. Das Einzige, das in einem solchen Fenster bei entsprechendem Lichteinfall konturenscharf zu sehen ist, steckt nämlich im Fensterbild und nicht dahinter. Eine Theologie, die selbst durch die Aufklärung hindurchgegangen ist, hat gelernt, mit beiden Modi der Aufklärung umzugehen: Sie schärft den kritischen ebenso wie den frommen Blick, und sie lässt konturenscharf sehen, was es mit dem Glauben auf sich hat – im Licht der Vernunft.